

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Der Schmuhl Itzig oder Keine Zwischenhändler mehr!

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

„Na ob,“ sagte die Bäuerin. „Schön hat er uns d'rankriegt, das muß wahr sein; jetzt können wir frei mit anders, als wie er meint.“  
 „Ja,“ sagte die Neumayerin, „es schaut völlig so aus. Aber mir bleib'n halt doch 's außerlesene Beispiel für's Ort, das hat er g'sagt.“  
 „Freilich, das hat er g'sagt, er hat aber auch g'sagt, mir sollten nur fleißig kommen, daß d' Kirch' ihr Theil kriegt.“

„No, selb' müßt' mer ihr halt auch geb'n, Vater.“  
 „Aber es is ja nit alleinig von dasmal die Red' und wo ein öfter kann sich's schiden, daß wir mit die Gebete im Rückstand bleiben? Wenn mer dann jedmal rennen sollten und 'ne Meß lesen lassen, das reißt in's Geld, Mutter.“

„Gi mein, freilich reißt dös in's Geld. Dös muß ich schon sag'n, — seiner heiligen Weib' unbeschad't, — er kommt mir frei völlig wie ein Hallodri vor.“  
 Der Neumayer kniff die Augen zusammen und zog die Mundwinkel ein klein wenig empor. „Hast auch recht auf'merkt bei seine Reden?“

„Ah wohl, ja, ja.“  
 „Dann gib Acht, wie mer'n fangen! Hat er nit g'sagt, a Gebetverein wär' a Verein wie ein anderer, angeheirath't wär' mer nit und es könnt' Jeder austreten, wann's ihm taugt?“

„Das hat er g'sagt.“  
 „Na, so treten wir halt aus.“  
 „Aber, Vater.“

„Mach' kein Wesen! Was hat er denn selber g'sagt? Desftwegen bleiben mer doch 's leuchtende Beispiel für's Ort.“  
 „Ah wohl, das thät'n mer wohl bleiben.“  
 „Na also! Wir treten aus. Da richten mir's billiger. Ganz umsonst hab'n mer's. 'n Gebetruckstand theil'n mer uns ein, nehmen 'n schön langsam vor, werd'n ihn schon zwingen. Brauchen kein' Meß lesen z'lassen. Hebebe! So sieht er kein Kreuzer von uns und wir sein die Schlawern!“

Die beiden Leutenen schlugen vor Vergnügen in die Hände.

Von da an sah man die Neumayer'schen wieder wie in ihren besten Zeiten wirtschaften und von einer Feilbietung ihres Anwesens wurde es gar bald ganz stille. Die Alfelsdorfer freuten sich über diese erwünschte Wendung der Dinge, sich darüber zu verwundern, ließ ihnen der Bürgermeister keine Zeit, denn jetzt war die seine gekommen, wo er es laut werden lassen konnte: „s Ganze ist 's Pfarrers sein Verdienst. Die Weil' her hat's unter uns bleiben müssen, aber, jetzt, wo Alles wohl gerathen ist, darf ich schon sagen, was ich gleich von Anfang an gesagt hab': Der fast 'ne Sach' beim richtigen End' an, der versteht's, Leuteln, der versteht's!“

Frage man ihn aber, wie es denn eigentlich der Pfarrer angefaßt habe, so zog er bedeutsam die Augenbrauen in die Höhe, als wüßte er's wohl, aber das wär' der Punkt, der noch immer „unter uns“ zu bleiben hätt'. Da war es nun freilich, als thäte man ihm gebranntes Herzleid an, wie eines Tages der Neumayer selbst mit der Geschichte herausrückte, wie es der Pfarrer angefaßt hätte, Alles haarlein erzählte und sich als den Schlawern rühmte.

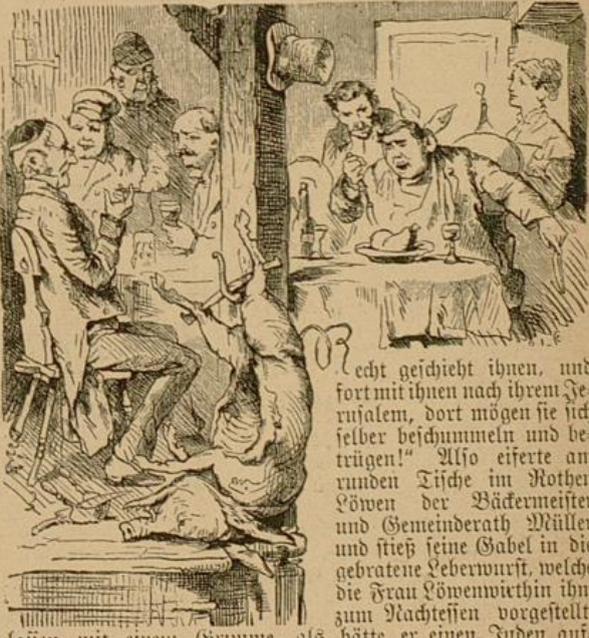
Der lange Bürgermeister blickte rathlos um sich,

nicht ein Stück der Herde nahm sich des Hirten an, nein, Alle blöckten ganz respektwidrig auf Kosten desselben. Da kam unverhoffte Hilfe, das ganz schwarze Stück, dem Hobinger sein Knecht, der Matthes, erhob sich, er klopfte dem Neumayer auf die Schulter und sagte: „Laß Dir sagen, Du warst just so schlau, wie Dich der Pfaff hat haben wollen und bist ein g'weisten Weg so schön selbstständig g'laufen, wie ein Roß im Göpel. D'rum sei sein bescheiden und dös nimm noch zum Vermerk und laß' Dir 's a Lichtstürze über's leuchtende Beispiel sein: es mag Siner sein, wie er will, nur darf er's nit übertreiben, ehrlich soll er sein und meint'wegen auch fromm mag er sein, aber zu ehrlich und zu fromm macht andern Leuten Un'legenheit.“

Der Schmußl Füg

oder

Keine Zwischenhändler mehr!



recht geschieht ihnen, und fort mit ihnen nach ihrem Jerusalem, dort mögen sie sich selber beschummeln und betrügen!“ Also eiferte am runden Tische im Nothen Löwen der Bäckermeister und Gemeinderath Müller und stieß seine Gabel in die gebratene Leberwurst, welche die Frau Löwenwirthin ihm zum Nachtessen vorgestellt, mit einem Grimme, als hätte er einen Juden ausgespißt.

Der Schneider Fritsch lachte: „Man merkt Euch an, Bäcker, daß Ihr schon mehr mit ihnen zu thun gehabt, als Euch lieb und gut war. Habt Ihr schon Haare lassen müssen, He?!“

„Haare? Haare und ein Stück Haut dazu.“  
 „Werdet selber Schuld sein.“ warf der Lehrer Heinrich dazwischen, „wenn Euch Haut und Haare nicht fester angewachsen sind. Das aber muß ich sagen, eine Schande ist es, was sie jetzt in Berlin auf-führen, und die Hey-hey-Schreier und Judenhetzer mögen mir saubere Christen sein!“

„Was, keine saubere Christen?“ schrie der Kirchengemeinderath Neponut. „Ist ein Hosprediger etwa kein saubere Christ, He?!“

„Und was das Selberchuldsein betrifft, Herr Lehrer,“

bemerkte Herr Müller spitzig, „so versteht Ihr nichts davon. Ihr habt freilich keine Zwischenhändler nöthig, um Cuere paar Kartoffeln einzukaufen, ich aber brauche sie für meine Frucht- und Mehleinkäufe, und nun gar der Pferdehandel!“

„Freilich, und jaget den Juden den Profit in die Tasche. Selber essen macht fett. Herr Müller, wozu brauchet Ihr, ein geschiedter, erfahrener Mann, die Juden?“

Der Bäcker schaute den Lehrer mit großen Augen an, als habe dieser eine ganz ungeheuerliche Behauptung aufgestellt.

Der Herr Lehrer aber fuhr fort:

„Wenn es Euch Spaß macht, Ihr Männer, so will ich Euch eine lustige Geschichte erzählen von so einem Zwischenhändler, einem Juden, vielleicht lernt Ihr etwas dabei.“

„Meinetwegen erzählt, Lehrer, und wenn Ihr mich bekehret, so soll mir's auf eine Flasche Marktgräser oder zwei nicht ankommen. Ihr Alle seid eingeladen!“

Die Tischgesellschaft ließ ein einstimmiges Bravo erschallen. „Ja, ja, der Herr Bäckermeister und Gemeinderath Müller läßt sich nicht lumpen. Madet's nur recht fastig, Herr Lehrer, denn dem Löwenwirth sein Marktgräser ist ein feines, christliches Tröpflein, obgleich er auch nicht getauft ist.“

Und der Herr Lehrer erzählt:

„Ihr Alle kennt doch den reichen Metzgermeister Wolf in der Residenz?“

„Freilich, wer kennt den nicht und seine Leberwürste; Herr Müller hat sich soeben einige schmecken lassen.“

„Und seine Schinken sind die besten im Lande.“

„Ist es derselbe, der in der engen Lämmle-Gasse in der Altstadt wohnt? Ein großes, altes Haus?“ fragte der Schneider Frits, der auf dem Gebiete der Würste und Schinken nicht recht heimisch zu sein schien.

„Derselbe,“ fuhr der Lehrer fort, „bitte mich aber nun nicht weiter zu unterbrechen. Das alte Haus steht freilich in der engen Lämmle-Gasse, wer aber etwas Gutes und das Gute billig haben will — (bei dem Worte billig machte der Schneider einen Knopf an's Nasstuch), der findet den Weg in das alte Haus, und ein ganzes Geschlecht von Wölfen hat in der Wolfshöhle gebauet — so nennt der Volkswitz das alte Haus — der Vater des jetzigen Besitzers, sein Großvater, Ur- und Urur-Großvater; und eine unzählbare Menge von Schweinen, Dajhen und Kälbern haben in der Wolfshöhle ihr Leben lassen müssen, um dann in der veredelten Gestalt von Würsten und Schinken und anderen guten Sachen in die Welt hinaus zu wandern, um Herz und Magen der Residenz und der ganzen Umgegend zu erfreuen. Und als dankbare Gegenleistung sind im Laufe der Jahre tausende und tausende Gulden in die Wolfshöhle geflossen und haben die Wölfe zu reichen und angesehenen Leuten gemacht. Der jetzige Wolf, — Heinrich Wolf — fühlte sich auch ganz glücklich und behaglich in dem Hause seiner Väter, und ihm war die Lämmle-Gasse nicht zu

enge und die Wolfshöhle nicht zu alt bis — ja bis ihm der Teufel ein Ei in die Wirtschaft legte. Der Teufel aber war einer der schlimmsten seiner Sorte, der Hochmuths- und Eitelkeits-teufel, und das Ei, welches dieser in die Wirtschaft gelegt, war ein großes Ei mit drei Dottern: drei Frauenzimmer, die Frau Wolf, nebst zwei Fräulein Wolf. Die Frau, erst vierzig und gut „konjervirt,“ und die Fräulein, 16 und 18 Jahre alt, bildhübsch, und zwar ohne weitere Schönheitsmittel als die Würste und Schinken, die bekanntlich auf die Schönheit von Metzgerdamen die günstigste Wirkung äußern.

Die drei Damen waren längst einig, daß die Lämmle-Gasse und die düstere Wolfshöhle keine passende Fassung seien für drei Perlen von so solidem Werthe, berufen in der Welt zu glänzen und nicht im Verborgenen zu verkümmern. Und als nun Herr Wolf durch das Vertrauen seiner Mitbürger in den Stadtrath gewählt und Frau Wolf auf dem letzten Ball von allen Seiten als Frau „Näthin“ begrüßt wurde, und als nun gar auf diesem gesegneten Ballfeste zwei hochadelige und tiefverschuldete Neutenants, in der löblichen Absicht, den stark verblühenen Glanz ihres ritterlichen Wappens mit bürgerlichem Golde wieder aufzufrischen, den „gnädigen Fräuleins“ die Kur machten, und seitdem von einer unbeschreibbaren Leidenschaft nach Schweinerippchen und Leberwürsten erfaßt wurden und deshalb jeden Vormittag in dem Fleischerladen erschienen, und während sie aus den Händen von Rosa und Bella diese berühmten Delikatessen der Wolfshöhle entgegennahmen, diesen Gegenständen ihrer „ersten und einzigen Liebe,“ ihre heißen Gefühle in beredten Worten schilderten, — seit diesen großen Ereignissen war



„O Sie!“ flüßerte die reizende Bella und erblickte vor Vergnügen.

es bei den drei Damen beschlossene Sache, ihre längst gehegten Wünsche nach einer ihren Ansprüchen angemessenen Wohnungsveränderung in's Werk zu setzen. Denn daß die Eltern einer gnädigen Frau Rosa von Schnadewitz und einer gnädigen Frau Bella von Schnitzelwitz nicht mehr in der Lämmlestraße wohnen könnten, und daß Herr Wolf das unadelige Metzgergeschäft aufgeben und Rentier werden mußte, war bei Frau Wolf eine unumstößliche Ueberzeugung. Herr Wolf hatte früheren Annäherungen seiner Frau, sich in einer Hauptstraße der Neustadt ein „fashionables“ Haus zu kaufen, mehrmals mannhaft widerstanden, aber dem vereinten Angriffe der drei verbündeten weiblichen Mächte mit ihren Hülfsstruppen: Thränen, Schmolzen, veralzene Suppen und angebrannten Biaten auf die Dauer zu widerstehen, waren seine Kräfte zu schwach, und nach einem Kampfe von 14 Tagen streckte er das Gewehr und übergab sich auf Gnade und Ungnade. Und die Gelegenheit zu einem Hauskauf ergab sich bald.

Der reiche Kenz, sein Kollege in der Metzgerei, der sich auf Drängen seiner Frau und seiner Töchter zur Ruhe setzen wollte, schrieb sein schönes, neuerbautes Haus in einer der schönsten und belebtesten Straßen der Residenz, nebst allen Einrichtungen zu einem großartigen Metzgerbetriebe, zum Verkaufe aus. Herr

Wolf, um des lieben Hausfriedens willen, grüß zu, und der Verkauf hatte noch nicht Zeit zum zweitemale in dem Tagblättchen zu erscheinen, so war er auch schon abgeschlossen und Herr Wolf glücklicher Besitzer eines der schönsten Häuser auf dem Luisenplaz, mit Balkon und Erker.

Als Herr Wolf die Kaufurkunde nach Hause brachte, war großer Siegesjubel unter den Damen, die Frau Rätthin fiel ihrem Manne um den Hals und Rosa und Bella bemächtigten sich jede einer seiner großen rothen Hände und bedeckten sie mit Küssen. „Na, na, laßt gut sein,“ sagte der Meister, dem es bei den ungewohnten Liebtoungen etwas unheimlich wurde, „Ihr habt nun Euern Willen, mögen wir es nie bereuen.“ Seine Befürchtung, daß hinter den Liebesergüssen seiner Gattin und seiner Kinder doch ein kleiner Feind im Hinterhalt laure, war auch nicht ganz ohne, und seufzend mußte er noch einen tiefen Griff in die Kasse machen zur Vervollständigung der „Garderobe“ seiner Damen, „for um auf den Balkon zu sitzen, wenn die Wachparade vorbeizieht,“ wie die Frau Rätthin meinte, „der Erker ist dann for Dich, lieber Mann.“

„Ja wohl,“ brummte dieser, „Aegerger werde ich genug haben von der Gejsichte.“ Als die Herren Veuutenants am andern Vormittage, bei der „Wurstparade,“ wie sie ihr Stelldichein in der Wolfshöhle scherzweise nannten, aus dem Munde der freudestrahlenden Schwestern die Neuigkeit von dem Hauskaufe erfuhren, waren sie nicht weniger entzückt. „Ein scharmanter Gedanke, reizende Bella,“ rief Herr von Schnitzelwitz und beugte sich über den Ladentisch, um der reizenden Bella die Hand zu küssen: „Himmliche Idee, meine Göttin auf den Balkon hingegossen, während ich Glücklicher, im Vorbeimarsch an der Spitze meiner braven Truppen grüßend meinen tapfern Degen senke.“

„O Sie,“ stüsterte die reizende Bella und erröthete vor Vergnügen. Herr von Schnackewitz hatte seine inzwischen in Rosapapier eingewickelte Leberwurst aus den Händen seiner Angebeteten entgegengenommen — Rosapapier, auf diese zarte Weise glaubte die sunnige Rosa, ohne ihrem Mädchenstolze etwas zu vergeben, andeuten zu dürfen, daß die Gefühle des Herrn von Schnackewitz nicht unerwidert geblieben seien.

„O, mein gnädiges Fräulein,“ sagte dieser und drückte die Leberwurst an seine wattrite Brust, „wie glücklich macht mich der Gedanke, meine holde Rosa nicht mehr in — in dieser Lämmlegasse verkümmern, sondern unter den schönsten Blumen des Luisenplazes als die schönste blühen zu sehen.“

„Ach,“ seufzte die glückliche Rosa und erröthete nun auch ihrerseits.

„Aber, meine holde Bella,“ sagte Herr von Schnitzelwitz und machte den schwachen Versuch an die ersten Anfänge eines Schmirrbärtchens „imaginäre“ Spitzen zu drehen, „Ihr geehrter Herr Vater, der Stadtrath, wird doch nicht, . . . nein, nein, das ist ja nicht möglich.“

„Natürlich ist so etwas nicht möglich,“ bestätigte Herr von Schnitzelwitz, „mit dem Umzuge in das Palais am Luisenplaz hört das selbstverständlich auf.“

„Ha, ha! Auf Ehre, das wäre ja abominabel!“ „Stadtrath und Vater von solch' holden Töchtern!“ „Hier ist Rentier das einzig Richtige.“ „Die gnädige Frau Mama hat es uns auch bereits auf dem letzten Worte versichert.“

„Aber, meine Herren, ich verstehe nicht,“ bemerkte schüchtern Fräulein Rosa.

„Wir meinen nämlich . . . Ha, ha, ha! es will mir nicht über die Lippen.“

„Mein Herr Kamerad meint, ob der Herr Stadtrath Wolf Besitzer eines Palais am Luisenplaz.“

„Auch fernerhin noch Kälber und . . . Schweine me . . . mezz . . . tödten wird?“

„Leider, leider,“ erwiderte Rosa seufzend, „Papa ist nicht davon abzubringen. Aber Mama hat gesagt, Papa muß wenigstens „Hoslieferant“ werden.“

„Mit einem großen, goldenen Wappen,“ setzte Bella ergänzend hinzu.

„Und einem glänzenden Schilde: „Wurstfabrikant“ in Gold. „Wurstfabrikant in Gold? Gottvoll!“ rief Herr von Schnitzelwitz und steckte seine Leberwurst in die Tasche. „Was sagen Sie dazu, Herr Kamerad?“

„Magnifique, auf Ehre,“ erwiderte Herr von Schnackewitz und suchte das Schweinerippchen, welches, Bella's Liebe entsprechend, außerordentlich groß verarbeitet worden, in der engen Noctasche unterzubringen.

„Herr Kamerad, trommelt's nicht auf die Parade?“

„O nein,“ beruhigte die liebliche Rosa, „es ist Papa, er kommt soeben vom Lande mit dem Schweinewagen.“

„Schweinewagen? Nein, nein, es trommelt; es ruft die Pflicht. Meine Damen, wir haben die Ehre.“

Auf der Straße sagte der Herr von Schnackewitz: „Da wären wir bald böse reingefallen.“

„Die arme Rosa, sie liebt mich so sehr.“

„Mußten wir doch glauben, der Alte würde als Stadtrath das Handwerk aufgeben und Rentier werden. Die Alte hat's ja selbst gesagt.“

„Hoslieferant mit einem Wappen, das ginge am Ende noch, aber Wurstfabrikant!“ —

„Und „Schweinemezger“, mit einem Schweinefuhrwert als Equipage!“

„Unmöglich!“

„Arme Rosa!“

„Arme Bella!“

Herr Wolf, seit er die Kaufurkunde unterzeichnet, hatte keine freudige Stunde mehr. In seinem alten aber behäbigen Hause, in dem seit 150 Jahren seine Ahnen gehaust und glücklich waren, in dem er eine glückliche Kindheit verlebte, in welchem seine braven Eltern gestorben, — Alles, Alles in dem ehrwürdigen Hause schien ihm bittere Vorwürfe zu machen.

Und trat er, um sich dieser unangenehmen Eindrücke zu erwehren, hinaus auf die Straße, da schienen die Nachbarshäuser, lauter Altersgenossen seines eigenen Hauses, in denen er von Nachbarn und Fremden so viele Freundschaft und Liebe genossen, — auch diese Nachbarshäuser schienen ihn trotzig und unwillig anzublicken, und selbst die Nachbarn und Freunde, so



Das Gericht war bald in die Wolfshöhle gebrungen und hatte die schönen Augen von Rosa und Bella geröthet.



schien es ihm wenigstens, grüßten nicht mehr so herzlich wie sonst, und die Nachbarweiber kamen nicht mehr persönlich in den Laden, um ihre Einkäufe zu machen und ein Viertelstündchen mit Frau Wolf oder ihren Töchtern zu verplaudern, sondern schickten ihre Dienstmädchen.

Auch aus seiner Familie schien der Friede geloben zu sein. Die Herren von Schnadewitz und Schußelwitz ließen sich in der Lämmlestraße nicht mehr sehen, sie hatten scheint's mit den Leberwürsten und Schweine-rippchen der Wolfshöhle die hochgeborenen Mägen verdorben und nunmehr bei Lenz, dem reichen Fleischer auf dem Luisenplaz, der demnächst Rentier werden sollte, eine Doppel-Kur begonnen, eine Kur für den Magen mit dessen delikaten Hasen- und Gänseleber-Pasteten, und eine Kur für's Herz mit dessen reizenden Töchtern.

Das Gerücht von diesem neuen Jagd- und Feldzug der beiden jungen Degen war bald in die Wolfshöhle gedrungen, und hatte die schönen Augen von Rosa und

Bella geröthet und ihre frischen Wangen gebleicht, und Frau Wolf, während durch ihre ver-eitelte Hoffnung, hochadelige Schwiegermama zu werden, rumorte mit schiefaufgesetzter Haube höchst ungemüthlich im Hause herum, ließ ihre üble Laune an ihrem Manne aus, der keine Ahnung hatte von der Ursache der unbegreiflichen Verstimmung in seiner Familie. In ihrem Aergern vergaß sie sich sogar so weit, ihrem verblüfften Gemahle Vorwürfe zu machen, daß er sich mit diesem Lenz, diesem Hanssnaren, der mit seinen dummen Schneegänzen von Töchtern so obenhin aus wolle, mit dem Hauskauf eingelassen und sich bei der ganzen Nachbarschaft lächerlich gemacht habe, — sie habe immer von dem dummen Projekte abgerathen und das sei ihr einziger Trost.

Der arme Herr Wolf griff sich nach dem Kopfe und war im Zweifel, ob er oder seine Frau verrückt geworden. Diese unerquicklichen Zustände in seinem Hause waren nicht geeignet ihm seinen Hauskauf in rosigem Lichte erscheinen zu lassen, und je näher der Zeitpunkt rückte, wo er von seinem neuen Palais Besitz ergreifen sollte, desto schwerer wurde ihm der Gang.

In einem schönen Sommernachmittage, — in 8 Tagen sollte der Umzug nach dem Luisenplaz stattfinden, — stand Herr Wolf in tiefen Gedanken vor seiner Laden-thür. Die Sonne schien es heute darauf abgesehen zu haben, dem Meister den Abschied von der Lämmlegasse noch recht schwer zu machen, sie hatte in die enge Straße ihr ganzes Licht ausgegossen, sie blinkte wieder in den Fensterscheiben und bligte aus den polirten Thürgriffen, sie hatte die ganze Straße in ein Feiertagskleid gehüllt, und noch niemals ist Herr Wolf die Lämmlestraße so schön, so behaglich, so wohllich vorgekommen.

„Guten Morgen, Herr Stadtrath,“ sagte Schmuhl Izig und küßte seinen etwas abgegriffenen Hut.

Herr Wolf fuhr aus seinen Gedanken auf: „Ah, Ihr seid es, Izig? Wollt Euer Geld haben für die Dschen? Sollt gleich bezahlt sein.“

„Wie haist bezahlt sein? Steht mir lange gut beim Herrn Wolf. Gott soll's wissen. Hätt' ich mir lauter Schuldner wie der Herr Rath. Wollt' mir gratulire, von Herzen, Gott soll's wissen.“

„Gratuliren? Wozu?“

„Sie kommen jetzt aus der enge Gass'; ist fast wie die Judegass' selig, wo man hat eingesperrt gehabt unsere Lait. Gott! was e Glück, wohne zu können in eme scheene Haus, wo Sie jetzt gekauft have vom reiche Lenz am Powiseplaz, mit den scheenen Linden-bäumen, wie „unter den Linden“ in Berlin.“

„Danke für die gute Meinung, Izig,“ sagte der Meister mit finsterner Stirne, „es braucht da keinen Glückwunsch!“

„Wie haist, braucht keinen Glückwunsch?“ rief Izig erstaunt, als er sah, daß seine Gratulation nicht recht anschlagen wollte. „Gitt der Gerechte, was mache Se

for e Gesicht, Herr Rath? Wie e Kasz, wenn's duntert! Ist des ka Glück, wann mer kummt unner die fürnehme Lait, in a scheenes lustiges Haus mit eme gute Geschäft?“

„Ja, ja, guter Izig, es dun- nert, und ich fürchte, es hat auch eingeschlagen,“ sagte Herr Wolf mit schmerzlichem Lächeln.

„Ich glaube, wenn ich das Glück noch einmal zu machen hätte, ich würde mich zweimal befinden. Was soll ich in der Neustadt, bei der vornehmen Welt, die mir fremd ist, und fremd bleiben wird? Hier in der Lämmlegasse war ich glücklich und zufrieden, und daß ich es dort sein werde, glaube ich schwerlich. Der Hochmuthstempel hat aber damals meine Weib's- leute verführt, und ich hätte vernünftig sein und nicht nachgeben sollen. Jetzt ist's den Weibern selber Leid, wie ich merke.“

„Was, die Frau Rätin und Jungfer Bella und Rosa?“ rief

der Jude und hob erstaunt die Hände auf. „Se erren sich Herr Wolf, Se erren sich! Hat doch die Frau Rätin erst terzlich bei Aron Levi, ich bin selber geweest im Lade, e Sammet-Mandrilla gekauft, mit handbreite Borde und for die Mädchens jedes e seidenes Klaid, for um uf de Balcon zu sitze, hot se gesagt.“

„Meine Weiber waren eben Narren und ich dazu,“ brauste der Meister auf, „und wahrhaftig, tausend Mark gäbe ich auf der Stelle, wenn ich die dumme Geschichte rückgängig machen könnte.“

Schmuhl frazte sich bedenklich hinter den Ohren: „Werd sich schwerlich machen lassen, Herr Wolf, ich kenne den reichen Lenz, reich und eigensinnig! Was sind dem tausend Mark. Handel ist Handel; werd sich net mache lasse.“

„Glaube es selber nicht,“ erwiderte Herr Wolf niedergeschlagen. „Lenz war ganz veressen auf den Handel, den giebt er um tausend Mark mehr oder weniger nicht auf. Aber Ihr, Izig, Ihr seid ein gewiegter Geschäftsmann, und habt mein Vertrauen;



„Meine Weiber waren eben Narren und ich dazu“ brauste der Meister auf.

wenn's einer zu Stande bringt, so seid Ihr's, und, ein Mann ein Wort, tausend Mark sind Euer, wenn Ihr den Handel rückgängig macht."

Izig fuhr in die Höhe, als hätte ihn ein elektrischer Schlag getroffen: "Was habe Sie gesagt, Herr Rath, tausend Mark, habe Sie gesagt? Ich probiers, was gemacht werde kann, werd gemacht. Nur's nichts, so schadet's nicht. Tausend Mark. Gott der Gerechte, was feind Sie for en grausmüthiger Mann!"

"Tausend Mark und ein Trinkgeld sind Euer, Schmuhl, wenn Ihr mich vom Handel los macht, und mir wieder Ruh und Frieden schafft. Wollt Ihr's schriftlich?"

"Nur e paar Wort, für's Leben und Sterben." Das schriftliche Versprechen in der Tasche empfahl sich der Jude:

"Pängstens in 8 Tagen habe Sie Antwort." Schmuhl Izig rannte nach Hause, als ob der Kopf ihm brenne: "Sache, Kalle," rief er seiner Frau entgegen, "tausend Mark sind zu verdiene," und erzählte ihr den ganzen Verlauf. "Tausend Mark, se liege auf der Stroß."

"Gi, so heb se auf, Izig!"

"Ja, wenn ich nur wüßte wie," sagte Schmuhl und warf sich gedankenvoll in seinen alten, ledernen Großvaterstuhl. "Der Penz ist schlau, dem ist nit gut bekommen. Soll ich em raine Wein einschente, und die Wahrheit sage? Der Penz lacht mer in's Angesicht. Soll ich em weiß mache, der Wolf sei nah' am Umschweife und fön' net zahle? Hui, Izig, des wär e schlechter Streich. Ich mach' gern mein Profitche, bin aber immer ein ehrlicher Keul gewest und will ainer bleibe! Soll ich . . . ? Sache, Kalle, komm', gehen mer zu Bett, vielleicht kommt mer's im Schlaf."

Am andern Vormittag strich der Jude auf dem Luisenplaz herum, um vorläufig das "Terrain zu rekonozieren." Der Schlaf schien ihm aber den gehofften guten Gedanken nicht gebracht zu haben, denn er warf sehr bedenkliche Blicke nach dem Penz'schen Hause hinüber: "Werd' ich's versuchen mit der Diplomatie."

So eben traten die Herren von Schnackewitz und Schnitzelwitz aus dem Penz'schen Laden und Herr Penz erschien selbst unter der Ladenhür und schaute den beiden Offizieren mit finstern Blicken nach: "Weiß der Henker, was die fürnehmen Herren tagtäglich in meinen Laden fñhrt; nur der Appetit nach meinen Pasteten, die sie kaufen und schuldig bleiben? Für das Geschäft könnten sie ihre Bursche schicken. Oder sollten am Erbe gar die adeligen Windbeutel . . . Na, den Appetit wollte ich ihnen vertreiben!"

Als die beiden jungen Herren den Izig auf der andern Seite der Straße erblickten, — der Jude zog grüßend den Hut — wandten sie die Köpfe und drückten sich rasch um die nächste Ecke.

"Junges Blut, leichtsinnig Blut," murmelte der

Jude, "wollen den Izig nicht kennen. Wie sagt doch der Heime, der Stolz von unsere Zeit?"

"Rein lieber Schmuhl, klammr mich nicht, und grñß mich nit unter den Linden, wenn mir hernach zu Hause sind. Werd' sich schon Alles finden!"

"Ja, ja, zu Hause werd sich's finden des prolongirt Wechselfche. Derßen von Glück sagen, die jungen Leichtfüße, daß sie an den Izig gerathen sind. Der Izig nehm't seine ehrlichen Prozentche und ist kein Halsabschneider. Doch jetzt wolle mer dem Penz mit der Diplomatie uf den Hals rücken. Tausend Mark! Gott der Gerechte!"

Schmuhl Izig grüßte demüthig Herrn Penz, der den Gruß nur mit finstern Kopfnicken erwiderte.

"Nu, wie heißt, Herr Penz? Ist bei Euch Regenwetter, daß Ihr guckt so finster in die Welt und kennt nit en armen Jud, wo Euch immer ist gewesen unterthänig und gefällig bei jeder Gelegenheit? Soll der Rentier schon rausgucke aus dem fürnehme Mann, der's jetzt so weit gebracht hat, daß er kann Schafe fahre und Bediente halte?"

"Halt's Maul, Jude, mit dem dummen Zeug."

"Gott, wie heißt, dummes Zeug? Hat er gut verkauft sein Haus und das schöne Geschäft, kann er sich jese und lege die Hände in de Schoß und denke, jetzt bin ich e gemachter Mann und hab alle Tage Freierabend!"

"Was, Freierabend!" rief Penz zornig, "bin ich der Mann dazu, mein Leben lang zu faullenzen?"

"Jest," dachte Izig, "ist's Zeit mit der "Diplomatie" und ich werd den ersten Kaufgraben eröffnen gegen der Festung."

"Freilich, wenn mer bedenkt, heraus zu müße aus dem schöne Haus — der Wolf kann lache, und sein Frau hat sich schon e schwere Sammet-Mant-

drill gekauft mit handbreite Borde, for um uf de Valkon zu sise, — und was sich die Zeit so in die Ohre muchle."

"Was muchte sich die Leute in die Ohren?"

"Dummes Geschwätz, ich glaub's net, Herr Penz, aber Se wisse jo, wie die Zeit sind, sie sage. Ihr hättet das Haus mit dem scheene Geschäft verkaufe müße!"

"Was? Verkaufen müssen?" fuhr Herr Penz auf. Wer schwätzt solchen Unsinn! Heraus mit der Sprache, Jude!"

"Gott, was sein Se e zorniger Mann, Herr Penz. Kein vernünftiger Mensch glaubt so was. Eher glaubt mer wege de fürnehme, hochadelige Schwiegerföhn wollet Se das Geschäft aufgabe. Da kann mer freilich keine Würst mehr verkafe."

"Was, hochadelige Schwiegerföhne? Was ist denn das wieder für ein Unsinn?"

"Ja, sind Se denn blind, Herr Penz? Oder glabe Se, die Herren Rentenanzt von Schnackewitz und von Schnitzelwitz komme jeden Tag nor wegen Eure Würst in den Laden, wenn Eure zwei schöne und raiche Töchter hinter den Ladentisch stehen?"



Der Jude zog grüßend den Hut.

„Jude, Du machst mich toll,“ schrieb der Meister „und bei Gott, Du hast nicht ganz Unrecht. Die verdammten Weiber! Und jetzt, Jzig, — Ihr seid ein redlicher, zuverlässiger Mann — jetzt will ich Euch klaren Wein einschenken. Daß ich mein Haus verkauft, ist der dümmste Streich meines Lebens. Wie soll ich in Zukunft meine Zeit ausfüllen, ich, der ich von Jugend auf an der Arbeit meine liebste Erholung fand? Ich bin nicht zum vornehmen Mann, zum reichen Müßiggänger gemacht, und das Faulenzen wird mein Tod. Der Hochmuth meiner Frau und meiner Töchter sind Schuld; der Fleischer-Laden war ihnen zu gering, Rentier muß gespielt werden, gnädige Frau und gnädige Fräulein wollten sie sein! Daß Gott erbarm! Und ich Gimpel ging auf den Leim, und nun zerbreche ich mir den Kopf, wie ich die Sache rückgängig machen kann, und finde keinen Ausweg!“

Dem Jzig fuhr es heiß und kalt den Rücken hinunter. Da fielen ihm ja die tausend Mark des Meisters Wolf als reife Äpfel in den Schoß. Und ehrlich verdient. Ehrlich? Sein Gewissen versetzte ihm doch einen kleinen Stich. Hätte er sich nur nicht auf die verdammte „Diplomatie“ geworfen, um dem Lenz den Kauf zu verleißen. Zwar die Diplomaten machen's gerade so. „Aber Gott soll's wissen, ich will ein „ehrllicher Makler“ sein, wie der graufie Bismarck, und will Alles gestehen.“

„Herr Lenz,“ jagte er, „wenn der Handel Euch reut, Herr Wolf hat mir gestern gesagt . . .“

„Natürlich,“ fiel Lenz ein, „der geht nicht zurück. Handel ist Handel. Weiß wohl, muß in den lauren Apfel beißen.“

„Beiße Se net, Herr Lenz, beiße Se net, der Wolf will . . .“

„In acht Tagen Besitz ergreifen; den Tag überleb' ich nicht. Jzig, fünfhundert Mark sind Dein, wenn Du den Kauf rückgängig machen kannst, und mir diese Last vom Herzen nimmst.“

„Fünfhundert Mark! Gott der Gerechte!“ Dem Schnubl stand der Angstschweiß auf der Stirne. „Es geht nicht, ich kann, ich darf net. So höre Se doch mir, Herr Lenz, der Wolf will ja . . .“

„Sind fünfhundert nicht genug, Du Blutsauger? Tausend Mark, Jzig, bar auf den Tisch gezählt. Ihr seid mein bester Freund, wenn Ihr's zu Stande bringt. Tausend Mark und ein Trinkgeld. Da“ — Herr Lenz riß ein Blatt aus seiner Brieftasche und schrieb mit Bleistift einige Zeilen, — „da habt Ihr's schriftlich. Ist so gut als bares Geld. Aber jetzt marsch fort mit Euch und bringt mir bald gute Nachricht!“

Herr Lenz war in den Laden gesprungen und ließ den verblühten Jzig mit seiner Anweisung in der Hand auf der Straße stehen.

„Herr Lenz, Herr Lenz, so höre Se doch nur!“

Doch der hatte die Paddentür zugeschlagen, und blieb taub gegen den letzten Versuch des Juden, der Wahrheit die Ehre zu geben.

„Gott, er will mer net hören! So muß ich mer denn zwingen lasse for das graufig viele Geld!“

Dann rannte Jzig nach Hause.

„Sache = Lebe, zweitausend Mark gewunne, und ehrlich verdient, ist mer vom Himmel runter gefalle wie das Manna in der Wüste.“

Das Geschäft kam natürlich glücklich zu Stande und jeder der Theilnehmer hatte Ursache zu verschweigen, wie es zu Stande gekommen. Wolf war glücklich, Lenz war glücklich, aber der Glücklichsste von Allen war Schnubl Jzig. Er hob die Hände zum Himmel und rief:

„Gott, der Gerechte, laß net aussterbe die dumme Leut, die immer brauche en arme Jud, wenn se wolle mache e Geschäft, des se hätte hawe könne for umsunst!“

„Das ist die Geschichte vom Herrn Wolf, vom Herrn Lenz und vom Juden Schnubl Jzig,“ jagte der Lehrer. „Habt Ihr die Moral der Geschichte begriffen?“

„Herr Lehrer,“ sagte der Bäcker Müller, „was Ihr ein Erzähler seid, wie ein Buch, ja, ja, das Seminar, das bildet seine Leute. Habe begriffen und werde mir's merken. Ihr habet recht, fort mit den Zwischenhändlern, ich nehme keinen mehr.“

„Aber der Jude ist doch ein schlechter Kerl,“ meinte der Schneider Fritz.

„Schneider, halte Dein Maul,“ erwiderte Herr Müller zornig.

„Du bist mir der Rechte!“ Ich wollte, es gäbe keine schlechtern Schmirler unter Christen und Juden, als der Jzig.“

Der Lehrer lachte: „Ich kenne nicht viele Christen, die gegen einen solchen Silber-Regen

ihren Regenschirm aufspannen würden, und Ihr Schneider gewiß auch nicht.“

„Natürlich,“ brummte der Schneider, „ich habe gar keinen Regenschirm.“

„Und manches Andere habe ich noch aus der Geschichte gelernt,“ sagte Herr Müller. „Der Mann muß Herr sein in seinem Hause, und wenn der Hochmuthsteufel in seine Weibleute fahren will, ich weiß jest ein Mittel, ihn auszutreiben. In meinen Laden kommt kein Hofapapier.“

„Und jest Löwenwirth, den versprochenen Angekauften, und ein Duzend Leberwürste von Wolf und ein Schinken von Lenz, wenn Ihr sie habt, die zwei Herren sind jest gute Freunde und werden in Euern Mägen keine Händel anfangen.“

„Noch Eines,“ bat der Herr Lehrer. „Keinen Mund gehalten; nicht daß die Geschichte in der Ränmlestraße und auf dem Luisenplaz bekannt wird. Die beiden geriethen sonst wieder hinter einander.“



„Gott, der Gerechte, laß net aussterbe die dumme Leut“